

erschint täglich, mit Ausnahme  
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:  
in loco:  
Ganzjährig . . . 10 fl. — fr.  
Halbjährig . . . 5 „ 50 „  
Vierteljährig . . . 2 „ 50 „  
Monatlich . . . 85 „  
Mit Zustellung in's  
Haus, monatlich 1 „ — „  
Eingelie Nummern 5 fr.  
Mit Postversendung:  
im Inland:  
Ganzjährig . . . 7 fl. — fr.  
Halbjährig . . . 3 „ 50 „  
im Ausland:  
Ganzjährig . . . 9 fl. — fr.  
Halbjährig . . . 4 „ 50 „  
Für die Redaction verantwortlich:  
Adolf Reissenberger.  
Manuscripte werden nicht zurück-  
geschickt; unfrankirte Briefe nicht an-  
genommen.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Inserte**  
werden in der Administration  
dieses Blattes (Bintengasse 9)  
angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expedi-  
tionen: in Budapest: Hasenstein  
& Vogler; A. V. Gold-  
berger; in Wien: A. V. Gold-  
berger; Hasenstein & Vogler, Rudolf  
Mosse, M. Dukes, H. Schallek,  
J. Danneberg; in Berlin:  
Hamburg, Paris: Hasenstein  
& Vogler; in Frankfurt a/M.:  
Hasenstein & Vogler, G. L.  
Danbe & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einspaltigen  
Garnitur kostet beim em-  
maligen Einschreiben 7 kr., das  
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal  
5 kr. 3. Abz., evel. der Stempel-  
gebühr à 30 ct.

Abonnement-Bureau: In Adria bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählah bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Blatitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in loco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 212.

Hermannstadt, Freitag den 14. September 1894.

110. Jahrgang.

## Die äußerste Linke.

Unter dieser Epithete schreibt „Neues Bester Journal“ an leitender Stelle:

Wenn die Schwaben südwärts ziehen und die Mächte kühler zu werden beginnen, da regt sich auch in unseren parlamentarischen Parteien neues Leben. Es kündigen sich die ersten Symptome der nächsten parlamentarischen Campaigne an. Es kommt die Periode der Partei-Enunciationen. Die parlamentarische Lage, die Ausfichten der Regierungsauctionen werden in Erwägung gezogen. Diesmal hat Koloman Tisa mit seiner Großwörterer Rede den Reigen eröffnet. Wenn er auch nicht im Namen der Majorität des Abgeordnetenhauses sprach, so hat er mit seiner Rede immerhin auf die Situation dieser Majorität interessante Schlaglichter geworfen. Die energische Mahnung des gewesenen Cabinettschefs an die liberale Partei, fest zusammenzubalten, die kräftige Betonung der Nothwendigkeit einer compacten Majorität, ohne welche das parlamentarische System nicht aufrecht erhalten werden kann, sie klingen heute noch in den Ohren aller politisch denkenden Staatsbürger wieder. Und dieser Mahnung des erfahrenen Staatsmannes gibt die Rede des Präsidenten der Unabhängigkeits- und Achtundvierziger-Partei noch ein höheres Relief, denn sie zeigt, daß für die Partei, welche die Geschicke Ungarns mit wechselndem Glück, doch mit einem Erfolge, welcher berechtigte Erwartungen befriedigen kann, seit Decennien leidet, wieder stämmige Tage in Sicht stehen.

Herr v. Fusz, der Präsident der größeren Fraction unserer staatsrechtlichen Opposition, ist nicht ein Politiker, von welchem man die Aushaltung neuer Richtungen, die Proclamation fruchtbarer politischer Ideen erwarten kann. Der allgemein geachtete Abgeordnete der Stadt Szolnok ist nicht der Mann der kühnen Initiative, sondern der Interpret der alten, orthodoxen Anschauungen der Partei, welche ihn an ihre Spitze gestellt hat. Seine Anschauungen entsprechen wohl jenen der Mehrheit seiner Partei, denn sie bilden den Ausdruck der Ansichten und Gefühle jener Mittelsorte oppositioneller Politiker, welche die Aufgabe der Opposition vor Allem in der Bämpfung jeder Regierung erblicken. Das von der Mehrheit der äußersten Linken befolgte Vorgehen, wonach sie die kirchenpolitischen Reformvorschlüge der Regierung — welche von der Opposition seit zwanzig Jahren stämmig gefordert wurden — unterstützte, erscheint in den Augen des Herrn v. Fusz als eine solche Abweichung von der altgebrachten oppositionellen Praxis, welche jedenfalls einer umständlichen Rechtfertigung bedarf. Er hat denn auch das Bedürfnis gefühlt, dieses Vorgehen, welches eigentlich selbstverständlich sein sollte, den Längeren zu entschuldigen. Gewiß schuldet er dieses Plaidoyer nicht seinem eigenen Gewissen, welches sicherlich der Veruhigung über die Correctheit seines Vorgehens und seiner Principien-Genossen nicht im Mindesten bedurfte. Allein er glaubte, die überwiegende Denkwürdigkeit seiner Wähler erbeichte eine solche „oratio pro domo“, damit der auch durch die Clericalen angefaßte Parteifanatismus der Massen über die durch ernste politische Erwägungen eingegebene correcte Haltung der im Reichstag sitzenden Mitglieder der Partei nicht zur Tagesordnung übergehe. Ja, damit nicht die Macht der leeren Schlagworte ohneweiters über die Macht der einmal richtig erfaßten und mannhaft proclamirten politischen Idee obsege, darum war eine Art Vertheidigungsrede im Interesse der Haltung der liberalen Mehrheit der äußersten Linken nothwendig.

Bedeutet dies jedoch, daß mit der hoffentlich nicht mehr ferne liegenden Erledigung der kirchenpolitischen Vorlagen das Regime der politischen Idee in der äußersten Linken vorüber ist und wieder die schrankenlose Herrschaft der Schablone und der Phrase beginnt? Nachdem die Mitglieder der Partei die geehrten Wähler unterthänigst um Entschuldigung gebeten haben, einmal ausnahmsweise den Geboten des gesunden Menschenverstandes gefolgt zu sein, werden sie nun, und zwar, um diesen „Fehltritt“ gutzumachen, mit verdoppeltem Eifer den alten Schimmel ihrer sogenannten Principien weiter reiten? Fast scheint es, daß diese Auffassung der allgemeinen Gefährdung dieser geehrten politischen Wölbe am nächsten kommt. Fast

scheint es, daß die äußerste Linke aus der Thatfache, daß sie einmal, den Principien ihres alten Programms getreu, die liberalen Vorschläge der Regierung zu unterstützen wagte, die Verpflichtung ableiten will, in allen Verwaltungsfragen die Postulate der nunmehr Staatsraison mit verdoppelter Behemung mit Füßen treten zu lassen.

Schon gab es bei uns Optimisten, welche, als sie sahen, daß die besseren Elemente der äußersten Linken in würdiger und mannhafter Weise bei den kirchenpolitischen Reformen standhielten und sich durch den Terrorismus der Clericalen und Pseudodemokraten nicht einschüchtern ließen, eine Art Verjüngung dieser Partei zu erhoffen wagten. Diese optimistischen Hoffnungen werden nun kaum in Erfüllung gehen. Die bisher gehörten Aeußerungen der äußersten Linken weisen darauf hin, daß diese Partei noch immer den Gedanken eines starken ungarischen Staates und, was hiezu unzer trennlich ist, die Idee einer compacten, wohlorganisirten Regierungsgewalt zurückweist. Der alte Fluch der ungarischen Politik, das alte, unglückliche Erbe eines die Ideale der Nation negirenden, den Impulsen fremder Gewalten folgenden Regierungssystems, der Irrglaube, daß die Regierung schwach sein müsse, damit die Nation stark sein könne — sie machen sich wieder in unheilvoller Weise in unserer inneren Politik geltend. Als Restruum der Gravimnapolitik der Metternich'schen Epoche, deren damals einigermaßen berechtigter Grundgedanke darin bestand, daß, wer mit der Regierung geht, kein guter Patriot sein könne, hat sich in der Politik unserer äußersten Linken als „horror“ jeder staatlichen Verwaltungsreform erhalten. Umsonst trachtet man, dieser Partei begreiflich zu machen, daß dasjenige, was in der Metternich'schen Zeit gegenüber einer Verwaltung, welche dem Parlamente nicht verantwortlich war, berechtigt erschien, im siebenundzwanzigsten Jahre des nunmehr völlig eingelebten parlamentarischen Regimes ein Anachronismus sei. Sie klammert sich an diesen fossilen Aberglauben, daß eine kräftige Regierung eine Gefahr für die Nation bilde. An diesem unglückseligen Aberglauben sind alle Bestrebungen, welche eine gründliche Verbesserung unserer Verwaltung bezwecken, bisher gescheitert. In Folge der Scheu, diesem Aberglauben mannhaft entgegenzutreten, schrumpfen die auf die Organisation der Verwaltung bezüglichen Gesetze der Jahre 1870 und 1886 zu kläglichen Halben Maßregeln zusammen. Die Regierungen, von welchen die Opposition — gewiß mit Recht — forderte, daß sie die Rechte und Interessen Ungarns selbst den Wiener maßgebenden Kreisen gegenüber, wenn es nothig, mannhaft betrete, sie haben noch jedes Mal vor dem Comitatsaufbau capitulirt. Die öffentliche Meinung jener Comitats-gentry, von welcher schon Graf Stefan Széchenyi so vielfach beklagte, daß sie die Welt nur „aus dem Fenster des Comitatshauses“ betrachte, war durch dritthalb Decennien ein Hemmschuh, welcher unsere Staatsmänner daran hinderte, nach bestem Ermessen die Verwaltung des Landes zu organisiren. Nun sind wir endlich so weit, daß auch die Meinungen dieser specifischen Comitatskreise einen erfreulichen Läuterungsproceß durchgemacht haben. Die alten Comitatsenjer sind heute durchwegs mit der Verwirklichung der Verwaltung befreundet, ja diese wird von ihnen zumeist sehnlich herbeigewünscht.

Nun kommt aber die Partei, welche sich vornehmlich auf jenes Landvolk stützt, welches von der Mißwirtschaft des Comitates am meisten zu leiden hatte. Diese sich demokratisch dünkende Partei hat das vom Comitatsadel nunmehr fallengelassene Schlagwort aus dem Straßenloth aufgehoben. Der Bauer der großen Aßfeldbörser, der im Winter mit seinem Gesährte im Morast jener Straße stricken bleibt, welche von den autonomen Comitaten nicht gebaut wurde, schwört jetzt darauf, daß die Comitats-autonomie erhalten werden müsse. Diese verkehrte Welt von Anschauungen begreife, wer kann. Wir glauben, daß diesem bei uns perennirenden autonomistischen Humbug nichts Anderes zugrunde liegt, als bei den Einen Parteispcculation, bei den Andern völlige Gedankenlosigkeit. Es ist traurig, daß an dieser Klippe die auf die Reorganisation der Verwaltung hinzulebenden Bestrebungen des Cabinetts zu zerschellen drohen. Wenn die liberale Partei nicht stark compact genug sein wird, um die Verwaltungsreform aus eigener

Kraft durchzuführen, so ist das Schicksal der letzteren von vornherein besiegelt. Es sind keine erfreulichen Prospekten, mit welchen wir der nächsten größeren legislatorischen Campaigne entgegengehen. Doch muß der Kampf auch auf dieser zweiten Schlachtlinie gewagt werden. Von einer Capitulation auf Kosten der Reformbestrebungen kann und darf nicht die Rede sein.

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 13. September.

Die Ultramontanen sind bei der Wahl ihrer Waffen keineswegs wählerisch. Weil der jüngst verstorbene Graf von Paris einer entthronten Herrscherfamilie angehört, gibt „Magyar Allam“ eine Abhandlung zum Besten, durch welche mit leicht zu errathender Tendenz den Monarchen gerathen wird, sich der katholischen Kirche in keiner Weise zu widersetzen. Der betreffende Artikel sucht direct einzuschüchtern; es heißt darin unter Anderem:

„Wenn ein Herrscher das Vertrauen seines Volkes verlor, weil er ein Feind der Kirche Gottes wurde, so verlor er die Liebe für ewig. Daraus ergibt sich die Lehre, daß die Könige, um ihre Dynastien lange auf dem Thron zu erhalten, sich der Kirche gegenüber mit Ehrerbietung benehmen sollen. Die Legitimität findet außerhalb der katholischen Kirche keine Stütze. Wenn ein König von dem durch die Kirche bezeichneten Wege abweicht, kann es nicht ihre Aufgabe sein, die in ihrem Fundamentalprincipie vererbte Legitimität zu vertheidigen. Wir werden nur passiv Zuschauer des Zusammenbruchs der auf schlechte Wege gerathenen Königreiche sein, denn wir erblicken im Zusammenbruch nur die göttliche Strafe für die an der Kirche begangenen Sünden. Wir stellen — so lautet der Schluß des verächtlichen Artikels — zwischen den Dynastien, die einst herrschten, und zwischen denen, die noch herrschen, keine Vergleiche an. Unsere Liebe, unsere Treue ist den legitimen Dynastien gesichert, doch wissen wir, daß eine schreckliche Strafe den gegen die Kirche und Gott sündigenden Königen bevorsteht. Deshalb erfüllt uns Besorgniß, wenn wir sehen, daß die Willen des rebo-lutionären Geistes an die Stufen des Thrones schlagten.“

Unter dem Titel „Vor dem neuen Kampfe“ veröffentlicht der Führer der clericalen Magnatenhaus-Opposition Graf Ferdinand Jichy in seinem Leiborgan, dem „Fehérmegyei Napló“, einen Artikel, in welchem er unter Berufung auf die am 25. d. im Ausschusse des Magnatenhauses statt-fundene Verhandlung der rechtslichen vom Abgeordnetenhause angenommenen kirchenpolitischen Vorlagen die Magnaten auffordert, diese „den christlichen Glauben entgegengelegten, politisch gefährlichen, die Religiosität, die Moral und die Sicherheit der bürgerlichen Rechtsverhältnisse gefährdenden“ Gesetzentwürfe nicht zu votiren und auch nicht durch Abstinenz zur Schaffung derselben beizutragen. Ein Christ könne nicht zustimmen, wenn man vor-schlägt, es möge ausgesprochen werden, daß ein Christ aufhören könne, Christ zu sein, denn das Christenthum sei unverwundbar. Selbst wer das Geheiß noch für acceptabel befunden habe, dürfe die anderen kirchen-politischen Vorlagen nicht votiren, denn das seien keine christlichen Gesetze.

Aus Gran wird geschrieben: Der vom Wiener „Vaterland“ ver-öffentlichte und von den Blättern reproducirte römische Brief, in welchem vom Fürstprimas Vaszary, von den kirchenpolitischen Angelegenheiten und von der Stimmung im Vatican die Rede ist, wird an kompetenter Stelle von Anfang bis zu Ende als unecht und als eine mit der Wahrheit in jeder Beziehung schnurstracks im Widerspruch stehende Erfindung bezeichnet, namentlich sei darin der Standpunct der entscheidenden vaticanischen Kreise falsch geschildert. Ferner sei das grundlose Gerücht vom Eintreffen neuer Instruktionen eine letzte Anstrengung und nur darauf berechnet, die Gemüther gegen die friedliche Lösung der kirchenpolitischen Fragen und gegen die leitenden Männer der Kirche aufzureizen. Cardinal Vaszary brauchte die vaticanische Stimmung nicht erst aus dem „Magyar Allam“ oder aus

## Feuilleton.

### Nach Jahr und Tag.

Novelle von Conrad Heilmann.  
(3. Fortsetzung.)

„Sie dürfen es immerhin erfahren,“ sagte er endlich mit erheucheltem Gleichmuth, „es ist eine kurze Geschichte und kein Geheimniß weiter dabei. Auch denke ich nicht daran, Sie beim Wort zu nehmen, wenn ich Ihnen nun Alles gesagt habe; denn einem wildfremden Menschen eine Guttat erzei-gen — das! Es gibt Eine, die ich liebe, ich weiß es, aber die ist selbst arm wie eine Kirchenmaus und Gott mag sehen, wie er ihr helfen kann. Was mich angeht, Herr, — sehen Sie sich das kleine Haus an, das hier neben mir steht, das ist unser oder es war doch einmal unser, ehe das Unglück über uns hereinbrach. Mein Vater war Schiffer gewesen und es war ihm gut ergangen auf der See, daß er mit einem ganzen Beutel voller Goldstücke heimkam, sich das Haus kaufen und eine Familie ernähren konnte, ohne wieder fortgehen zu müssen. Es war eine glückliche Zeit damals und keiner von uns hätte gedacht, daß es einmal so kommen würde, wie es jetzt ist. Aber der Vater starb und wir waren unserer sieben, von denen keiner noch sein eigenes Brod verdienen, da können Sie sich denken, wie schnell das verzehrt war, was wir geerbt hatten. Dann kam der Tag, wo wir die ersten Schulden machten und zu den ersten kamen weitere Schulden und so ging es fort, bis keiner uns mehr etwas borgen wollte. Krankheit und Elend hörten nicht auf bei uns und es dauerte nicht mehr lange, dann kam das Haus in fremde Hände und wir wurden in alle Welt hinaus verstreut. Jeder von uns suchte unterzukommen, wie es eben anging und mit der Noth kämpften wir vom ersten Tage an, wo wir uns auf eigene Füße stellten, jeder in seiner Art. Ich war früh auf die See hinaus, gerade wie der Vater und dachte, ich könnte es ja auch so gut treffen, wie er und wenn das geschah, dann wollte ich unser kleines Haus aus den

fremden Händen zurückkaufen und unsere alte Mutter sollte noch einmal die Freude erleben, dort einzuziehen. Sie werden es nicht wissen, Herr, wie es einem zu Muth ist, wenn man solch ein bestimmtes Ziel vor sich hat und jeder Tag bringt es einem näher und man sieht es schon vor sich, als ob's erfüllt wäre und freut sich daran und kann gar nicht glauben, daß es einem fehlschlagen werde. Ich hatte auch keine Ursache, das zu fürchten, denn es ging mir gut, ich konnte mit jedem Jahr eine neue Summe zurücklegen und rechnete schon aus, wie lange es noch währen müßte, bis ich zusammen hatte, was ich brauchte. Eine ganze Reihe von Jahren war's, die ich draußen auf der See zubringen mußte, ehe die Bankreife zureichten, die ich in meiner Brieftasche verwahrt hielt und manches Mal mußte ich die Sehnsucht nach dem blauen See und nach meinem schönen Vaterland niederkämpfen, das ich da draußen niemals vergessen konnte; aber der Gedanke, ich würde zurückkehren und mit meiner alten Mutter wieder in dem kleinen Hause wohnen können, wenn ich gebulbig ausjagte, so lange es nöthig war, machte mich immer wieder zuversichtlich und froh. Es war eine schwere Zeit, und daß man das Geld da draußen auf dem Ocean nicht eben leicht verdient, sondern daß viel Schweiß und Mühe daran klebt und viel Todesgefahr damit verbunden ist, wissen Sie wohl auch, Herr. Aber um so stolzer durfte ich sein, als ich's nun doch beisammen hatte bis auf den letzten Solddo und mir sagen konnte: Nun darfst Du heimkommen und hast deine Pflicht getan, Beppo, und der liebe Gott wird dir's lohnen und dir weiter helfen, wenn du erst wieder am Lago di Como bist! Ja wohl, Herr, so dacht' ich und hätte wohl jeder an meiner Stelle ebenso gedacht, aber gekommen ist's dann ganz anders und wenn man's nicht wüßte, daß trotz alledem ein Gott im Himmel lebt und es nicht draußen in Sturm und Seegefahr hundert Mal erlebt hätte, man könnte irre werden an seinem Glauben.“

Der Bursche knirschte mit den Zähnen und ballte unwillkürlich die braune Faust, die bis dahin lässig in seinem Schoß gelegen. Dann ließ es mit wehmüthigem Ausdruck durch seine Augen hin, er veränderte den Ton, in dem er gesprochen hatte, und sagte leiser, als kostete ihn jedes Wort, das er vordrachte, Ueberwindung, hinzu: „Ich will's kurz machen und zu

Ende bringen, Herr! Als ich das Geld beisammen hatte, verheuerte ich mich als Matrose noch einmal auf einem Auswandererschiff, das von Ost-indien zurückkam und schon nach Genua bestimmt war. Anfangs ging Alles gut, wir hatten ruhige See und schwammen schon Sicilien zu, ohne einen Sturm erlebt zu haben. Aber dann kam es über uns, mitten auf dem Meer, fern von jedem Nothhafen und mit so furchtbarer Gewalt, daß wir nicht lange vergebliche Anstrengungen machten, sondern unser aller Leben Gott anbehalten und dem Tode so muthig in's Auge sahen, wie jeder es konnte. Wir's nun wirklich zu Ende gewesen, Herr, es hätte keiner darüber klagen dürfen; denn wer sich dem Meer anvertraut, muß in jeder Stunde seines Lebens darauf gefaßt sein, daß es ihn packt und hinabreißt; aber wie es gekommen ist, war's schlimmer, als Tod und Untergang. Denn, wie wir nun das Schiff preisgaben, das hinter uns in den Wellen verjank, und dann das Boot, in das wir uns zusammengedrängt hatten, um auf's Ungewisse hinaus uns von Sturm und Fluth fortzutreiben zu lassen, g eichfalls umschlug, da wurden nach hundertlangem Kampf zwischen Tod und Leben zwar ein Duzend von uns Schiffsbrüchigen gerettet und auch ich war darunter, aber was uns erhalten geblieben war, war nichts, als das nackte Dasein; — meine Brieftasche, in der ich all' mein Erspartes mit mir trug, war verloren. Ob die Fluth sie fortgeschpült, während ich in wilder Todesangst mit ihr rang, ob unter der Mannschafft des Seglers, der uns aufgenommen, sich einer gefunden hatte, der dem Erstarren, während er bewußtlos dalag, sein Hab und Gut geraubt, — wer hätte das sagen können? Ich sollte dem Himmel für meine wunderbare Rettung danken und konnte es nicht; wieviel lieber, wie tausend Mal viel lieber wär' ich gestorben, als so zu leben!

„Das Uebrige erlassen Sie mir, Herr, es preßt mir noch immer die Zähne wild aufeinander, und ich möchte doch gern gebuldig werden, wie meine alte Mutter es von mir verlangt. Aber so heimkehren zu müssen nach all' den langen Jahren, wo man dem Ziel schon einmal so nahe gewesen, so der alten Frau gegenüber zu treten, die auf mich gehofft und gewartet hat, wie auf ihren Erlöser, — das ist schwer, Herr, sehr schwer. Und da siße ich nun und sehe auf unseren kleinen Bootshafen hinaus, wie

dem „Vaterland“ kennen zu lernen; er hat erklärt, daß er nicht zugebe, daß seine Kirchenpolitik vom „Magyar Uram“ beeinflusst und ihr von diesem Blatte die Richtung vorgeschrieben werde. Zwischen ihm und dem Vatican hat in jeder Frage Uebereinstimmung bestanden und sie besteht auch heute noch; es sind weder neue Instruktionen eingetroffen, noch bedürfen die alten einer Interpretation, denn das Haupt der katholischen Kirche Ungarns kennt seine Pflichten und Rechte vollkommen. Es existiren volle Beweiskräfte bestehende Documente, welche bekunden, daß zwischen dem Cardinal Vahary und zwischen Rom in keiner einzigen Frage Meinungsverschiedenheiten bestehen. Es wird Niemandem gelingen, statt der friedlichen Lösung einen Kampf zu provociren; Niemandem wird es gelingen, den Fürstprimas dafür zu gewinnen, daß er sich an die Spitze der ausländischen oder der inländischen Agitatoren stelle oder sich von seinen in's Auge gefaßten Zielen ablenken lasse.

Wie der „Neuen Freien Presse“ mitgeteilt wird, hält das den Delegationen am Freitag in Budapest zu übermittelnde gemeinsame Budget sich innerhalb des Rahmens der Erfordernisse des vorjährigen Voranschlags. Die Mehransprüche der Kriegsverwaltung werden sich im Wesentlichen als Fortsetzung jener Erfordernisse erweisen, welche auch im Vorjahre eine Erhöhung des Heeres-Ordinariums bedingten. Dasselbe betrug bekanntlich im Vorjahre fünf Millionen. Das Präsidium der österreichischen Delegation fällt diesmal nach dem üblichen Turnus dem Abgeordnetenhaus zu, und zwar gilt es heute schon als gewiß, daß Freiherr v. Chlumeczy zum Präsidenten gewählt wird. — Das officiöse Wiener „Fremdenblatt“ meldet: Die Forderungen der Kriegsverwaltung werden sich aus diesmal nur im Rahmen der für die Schlagfertigkeit des Heeres unbedingt notwendigen Mittel bewegen.

Nach einer Bukarester Zuschrift der „Pol. Corr.“ benützen die Führer der national-liberalen Opposition die Vorbereitung zu den am 17. und 19. d. stattfindenden allgemeinen Gemeindevahlen zu einer gehässigen Campagne gegen das gesammte derzeitige Regierungssystem. So soll die vertrauensfreundliche Handelspolitik der Regierung in sinnloser Weise angegriffen werden. Bemerkenswert ist ferner, daß die National-Liberalen bestrebt seien, die extremen Elemente der Culturliga für sich zu gewinnen. Eines ihrer hervorragendsten Mitglieder, der frühere Handelsminister Aurelianus, habe in seiner Zeitung „Revista Economica“ den Vorstoß veranlaßt, bezweckend die Popularisierung der Siebenbürger Frage in Jassy und Bukarest eine Art von Bauernparlamenten einzuberufen, auf welchen jedes Dorf durch einen unter Vermittlung der Culturliga zu wählenden Delegierten vertreten sein soll. Dieser Vorstoß ist zwar nicht ernst zu nehmen, aber er zeige die Scrupellosigkeit der Agitation der Opposition in greller Beleuchtung.

Der fleißige Archivforscher Herr Leopold Dvory, berichtet ein gutes, ein patriotisches Werk, indem er sich auf eine Tournee durch die lateinischen Staaten begeben hat, deren Politiker und Presse er über die dacorumänische Frage aufklären will. Herr v. Dvory ist die geeignete Persönlichkeit zur Durchführung der Mission, die er sich gesiebt hat. Ist er einerseits durch seine gründlichen historischen Studien, denen er auch seine Mitgliedschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften verdankt, befähigt, das Geschichtliche der Frage zu erfassen und selbstständig zu beurtheilen, so besitzt er andererseits als ehemaliger Hauptmann der ungarischen Legion in Italien (1860), wie als langjähriger Redacteur und Correspondent italienischer und französischer Blätter das Ohr der Kreise, in welchen er der rumänischen Sache, die mit der rumänischen Liga ja identisch ist, entgegenarbeiten will. Die Vorträge, die er zu diesem Behufe in Rom und Mailand gehalten, haben denn schon ihre guten Früchte getragen, und es ist zu hoffen, daß Herr v. Dvory seinen Weg bis an's Ende mit dem gewünschten Erfolge zurücklegen wird. Für den italienischen Leser, der seinen Vorträgen beizumohnen verhindert ist, hat Herr v. Dvory eine Schrift unter dem Titel: „La questione Daco-Romano e lo stato Unghereso“ verfaßt, welche vor einigen Tagen in Rom erschienen ist. Mit umfassender Gelehrsamkeit verbreitet sich der Autor über den Ursprung des Dacomanismus, über das Erscheinen der Rumänen in Ungarn, welches geschichtlich festgelegt, dreihundert Jahre nach der Konstitution des Königreiches Ungarn erfolgte, über deren Verhältnisse in Siebenbürgen, über die dacorumänische Propaganda diesseits und jenseits der Karpathen und schließlich über deren gegenwärtige Gravamina, deren Ungeheuerlichkeit wie Haltlosigkeit er an der Hand von rumänischen Autoren gefeilter Daten nachweist. Wir sehen der französischen Ausgabe dieser Schrift gleichfalls mit den besten Erwartungen für die gute Sache entgegen.

Das „Armeebblatt“ erklärt, daß die von der „Reichswehr“ verbreitete Nachricht, es werde die Errichtung von Armee-Inspectionen in Oesterreich-Ungarn geplant, auf Erfindung beruhe. Eine derartige Absicht hat bisher in den maßgebenden Kreisen überhaupt niemals den Gegenstand von Erwägungen gebildet. Abgesehen davon, daß wir einen General-Inspector des Heeres und zwei Landwehr-Overcommandanten haben, steht dem commandirenden General, welcher eventuell ein Armeecommando zu übernehmen hätte, systemmäßig schon im Frieden ein Stellvertreter zur Seite, welcher im Kriege das Corpscommando zu übernehmen hätte, während dem zugeheilten General das Militärcommando zufiele. Bei solcher Lage der Dinge besteht wenigstens vorläufig kein Grund zur Errichtung von Armee-Inspectionen.

Die Differenzen zwischen dem Heiligen Stuhle und der königlich italienischen Regierung, welche bei Besetzung des erzbischöflichen Stuhles in Venedig und anderer Bischofsitze hervortraten, sind am letzten Samstag

ich mir's so oft gewünscht habe und heiße die Zähne zusammen, daß mir das ingrinnige Hezeleil kein Wort abpressen soll und doch kommt's mir naß in die Augen, daß Sie es merken müssen, wie es um mich steht. Es ist eine Schmach für unsereinen, ich weiß es wohl, aber wie ich das Haus da wiedersehen habe, das nun mein sein könnte, — st'ra' mich Gott, da konnt' ich nicht anders, sondern fing an zu weinen wie ein Kind. Und nun wissen Sie Alles, Herr, und es war gewiß nicht recht von mir, es Ihnen so weitläufig zu erzählen, denn es gibt außer dem meinen noch so gar viel Unglück in der Welt, und manches mag bitterer sein, das der doch geduldig trägt, den es trifft.

Durch die letzten Worte des Burschen klang ein verhaltenes Schluchzen; aber er fuhr sich noch einmal mit dem Rücken der Hand über die Augen hin und warf dann den Kopf mit einer trostigen Gebärde in den Nacken zurück, als ob er sich selbst zurufen wollte, daß es nun genug geklagt sei. Der Mann neben ihm hatte ihn fortreden lassen, ohne ihn nur ein einziges Mal zu unterbrechen. Jetzt fragte er so ruhigen Tones wie vorher mit durchdringender Wärme: „Und wie hoch belief sich die Summe, die der Schiffbruch Euch raubte?“

„Dreitausend Lire, Herr! Aber warum fragen Sie das?“  
 „Weil ich Euch das Geld geben will, das Ihr verloren habt.“  
 Der junge Schiffer machte den Sprecher mit halb erkannten, halb zweifelnden Blicken. „Sie wollen mir das Geld borgen?“ fragte er dann.  
 „Aber wer bürgt Ihnen dafür, daß ich es Ihnen jemals zurückzahle?“

Der Fremde zog, ohne gleich zu antworten, sein Portefeuille heraus und entnahm demselben eine Anzahl von Gessenscheinen, die er überreichte und dann in ein Päckchen zusammenlegte.  
 „Das ist die Summe,“ sagte er endlich. „Ihr dürft sie von mir annehmen, weil ich ihren Verlust nicht spüre, und wenn Ihr je in der Lage seid, sie mir zurückzugeben, so werdet Ihr sie den Armen des Ortes zuweisen, denn ich bedarf ihrer nicht. Ich sagte Euch schon, daß Euer Leid das herbeste nicht ist, weil es sich mit Geld stillen läßt; es gibt anderes Unglück, das nicht so leicht gut zu machen ist. Denkt nicht mehr an die Vergangenheit, sondern an die Zukunft und seid glücklich!“  
 (Fortsetzung folgt.)

durch ein königliches Decret geschlichtet worden, welches die Ernennung des Cardinals Sarto zum Erzbischof von Venedig genehmigt. Ein Decret desselben Datums gewährt auch das königliche Exequatur den päpstlichen Bullen, welche die Ernennung und Berufung anderer italienischer Bischöfe zum Gegenstande hatten. Allgemein werden diese königlichen Decrete als ein Zeichen großen Entgegenkommens der italienischen Regierung dem Vatican gegenüber aufgefaßt. Der Vatican seinerseits hat seinen Dank dafür in einer Maßregel zum Ausdruck gebracht, die wiederum in den weltlichen Kreisen Italiens große Befriedigung hervorgerufen hat. Er hat nämlich sämtliche italienischen Besitzungen in Afrika in ein einziges apostolisches Vicariat vereinigt und demselben den Titel gegeben: „Praefectura apostolica della colonia eritrea“.

Der Proceß gegen Stambulow hat nicht bloß hierzulande, nicht bloß in der deutschen Presse, sondern überall, wo den großen Verdiensten dieses großen Staatsmannes die gerechte Würdigung zu Theil wird, begründetes Mißfallen erregt. Der „Standard“ nennt diesen Proceß einen jener Fehler, die ihren Anstiftern mehr Schaden thun, als Jenen, gegen die sie gerichtet sind. Bis zum Zeitpunkte der Resignation Stambulow's habe keiner der Balkanstaaten social und politisch größere Fortschritte gemacht und in höherem Maße die Sympathien Europas für sich gehabt, als Bulgarien. Seither sei hierin ein starker Niedergang eingetreten. Ehe Fürst Ferdinand die Einwilligung zur Verfolgung Stambulow's gegeben, hätte er an die Verdienste Stambulow's mehr als an seine verlebte Empfindlichkeit denken sollen. Stambulow sei es gewesen, der Ordnung aus dem Chaos geschaffen und aus einem von Knechtschaft bedrückten Lande einen organischen Staat gemacht hat. Es war ein Wunder, das er vollbracht und es kommt weniger in Betracht, durch welche Methode ihm dies gelungen; hier, wenn jemals, rechtfertigte das Ende die Mittel und krönte das Werk. All' dies hätte Fürst Ferdinand bedenken sollen, ehe er einwilligte, den wahren Schöpfer Bulgariens zu demüthigen. Wenn er die Sympathien Englands wiederzugewinnen wünscht, wird er der Verfolgung Stambulow's rasch ein Ende machen.

**Die politische Lage der Eidgenossenschaft.**

Vern, im September.

Schon seit einiger Zeit konnten selbst oberflächliche politische Beobachter den Eindruck gewinnen, daß in der eidgenössischen Politik reactionäre Bestrebungen mehr und mehr zur Herrschaft gelangen. Die Volkrechte, Referendum und Initiative, welche jedem Schweizer vom 20. Jahre an eine directe Mitwirkung an der Politik, Gesetzgebung und Verwaltung des Landes gewähren, wurden von den Doctrinären der Demokratie als eine Quelle des Fortschrittes und politischen Aufschwunges gepriesen. Nur zu bald stellte es sich heraus, daß die dem Volke eingeräumten Rechte zu ganz anderen Resultaten führten, als sich die demokratischen und radicalen Politiker in ihrem trügerischen Optimismus gedacht haben. Der Natur der Sache nach ist die politische Bildung der Schweizer durchsichtlich — von Kanton zu Kanton bestehen natürlich große Unterschiede — größer als in den Nachbarstaaten. Allein jeder schweizerische Referendumsbürger ist denn doch nicht ein Solon. Ein Solon müßte aber jeder schweizerische Bürger sein, wenn eine wirkliche, freie Selbstbestimmung des Schweizervolkes stattfinden soll. Denn es gibt keine Frage des staatlichen Lebens, über die abzustimmen der Bürger nicht jeden Augenblick kraft der bestehenden Constitutionen berufen werden kann. Heute entscheidet der Schweizer in souveräner Weise über ein verzwistes Schuldbeitreibungs- und Concursgesetz mit Hunderten von Artikeln, morgen über den Werth einer vom Bundesrath gelauteten Eisenbahn, über Zinsfreiheit oder Zinszwang, über Freipand und Schutzjoll (Solltarif), über Grenzen über Patent-Muster- und Abkesselschutz, über eine Bundesbank oder über die Anstellung eines neuen Beamten. Dies sind nur die eidgenössischen Abstimmungen, zu welchen zahlreiche Abstimmungen und Wahlen in Kanton, Gemeinde, und Bezirk sich drängen, mit einer Fluth von Parteischriften.

Da auch in der unmittelbaren Demokratie Alles erworben werden muß, was der Bürger braucht, und nichts mit Worten bezahlt werden kann, wie Gottfried Keller irgenno im Martin Salander bemerkt, so muß der Bürger neben dieser Staatsarbeit auch noch die tägliche Arbeit verrichten und weiß dann, wenn er die Woche hindurch fleißig in Feld, Werkstatt und Schreibstube der Arbeit oblag, Sonntags kaum über welche Gegenstände er seinen obersten Willen kund thun soll. Bei eidgenössischen Abstimmungen rühren übrigens Hunderttausende von stimmberechtigten Bürgern kein Bein, weshalb davon die Rede ist, durch Selbstbussen die Leute zur Erfüllung der Volksrechte anzuhalten. Dieser mangelhaften Erfüllung der Bürgerpflichten begegnet man zu Stadt und Land; die Stadt Vern hatte letzten eine Gemeindevahlbestimmung durch die Urnen vorzunehmen, bei der lange nicht die Hälfte der Bürger ihr Stimmrecht ausübte.

Die Masse geht eben ein langsames Tempo und ist den Vorurtheilen, Einstellungen und Lügen leicht zugänglich. Es bedarf einer Heidenarbeit, um unter dem Systeme der unmittelbaren Volksherrschaft einen politischen Fortschritt zu erreichen. Die Volkrechte beförderten erfahrungsgemäß die Reaction und den verderblichen Kantonalgeist. Jeder Unbefangene wird es als eine bedauerenswerthe Stagnation ansehen müssen, daß ein Land vom Umfange der Schweiz im Zeitalter der modernen Verkehrsmittel noch immer 22 sogenannte souveräne Kantone, 22 kantonale Parlamente, 22 kantonale Regierungen, 22 kantonale Civil- und Strafrecht, 22 ganz ungleiche Verwaltungen, eine Unzahl von kantonalen Klemern zc. hat. Dazu erstreckt sich jeder Kanton des Besizes von zwei bis drei politischen Parteien, und je kleiner die Kantone an Raum und Bevölkerung, desto persönlicher, stilliger gestaltet sich der Parteigaber.

Ein gewissenloses Demagogenthum hat seit Jahr und Tag in den Volksabstimmungen die Demoschren der Kantone systematisch gegen den Bund und die Bundesverwaltung aufgeschaltet, ist es ja doch mit dem Mißbrauch der Volkrechte so weit gekommen, daß die Ultramontanen und Stockconservativen eben jetzt mittelst Sammlung von 30.000 Unterschriften eine Volksabstimmung über das Gesundheitswesen anbahnen, nur aus parteitactischen Gründen. Man hat da und dort im Auslande viel Aufsehen vom Schweizer Bundesreferendum gemacht. Die Schweiz wird aber, das ist unsere innerste Ueberzeugung, mit der Institution Erfahrungen machen, daß kein zweiter Staat eine Einrichtung nachahmen dürfte, die auch nur in der Schweiz besteht. Die directe Herrschaft der Bürger läßt sich nur in ganz kleinen Kreisen ohne Schaden anwenden, nicht aber in einem ganzen Staat.

Die Kleinigkeit in politischen Dingen spiegelt sich auf anderen Gebieten wieder. Wir erwähnen das Eisenbahnwesen. Die verschiedenen Bahngesellschaften der Schweiz sind ein Nachtheil nach innen und außen, und die Verstaatlichung dränge sich längst als wirtschaftliche Nothwendigkeit auf. So lange aber der Kauf einer Bahn vor eine allgemeine Volksabstimmung gebracht werden kann, ist die Schweiz ohnmächtig, die seit Jahrzehnten schwebende Frage zu lösen. Das große deutsche Reich hat seit 1871 ein einheitliches Strafrecht. Es ist gar nicht abzusehen, wann in der Schweiz ein Strafrecht und ein Civilrecht an Stelle des gegenwärtigen Rechtsmirkwarms tritt. Eine eidgenössische Landesuniversität ist seit 1848 in der Bundesverfassung geplant, die schon Jdeer blieb aber unausgeführt, während die kantonalen Universitäten sich noch vermehren, obschon den Kantonen hinlängliche Hilfsmittel für die gehörige Ausrüstung der Lehranstalten mangeln, so daß sie zu Lotterien greifen und den Bund um Unterstützungen angehen mußten.

So sehen wir überall ein Stillstehen, ja Rückwärtsgehen des bundesstaatlichen Lebens. Nichts ist symptomatischer für das Sinken des eidgenössischen Gemeingeistes und das Anwachsen der bundesfeindlichen

Opposition, als das Begehren auf Abgabe von jährlich 6 Millionen Franken aus den eidgenössischen Böden an die Tschuden der Kantone. Auch ein Zeichen der Zeit bildet die Gründung eines confessionellen Bundes aller Katholiken der Schweiz zum Zwecke einheitlichen Vorgehens auf dem Gebiete der eidgenössischen Politik. Die katholische Volkspartei, gegründet von den katholischen Kantonen, hofft dem Centralratte wieder zu nehmen, was dieser nach langen politischen Kämpfen mit der Zeit errungen hat. Die Partei hat alle die im Saal, welche der römisch-katholischen Kirche angehören. In Verbindung mit malcontenten oder verbehten protestantischen Volkstheilen glaubt sie den in der Nothwendigkeit der Dinge begründeten weiteren politischen und wirtschaftlichen Ausbau des Bundesstaates aufhalten und bereits bestehende Errungenschaften wieder in Frage stellen zu können. Seit fünfzig Jahren war der schweizerische Katholicismus nie so actionslustig und siegeszuversichtlich, wie in der Gegenwart und die Sanbammänner der kleinen katholischen Kantone spreizen sich mehr, denn je zuvor.

**Local- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 13. September.

(Hof- und Personalmeldungen.) Aus Lemberg, 11. d. wird berichtet: Um halb 7 Uhr Abends fand bei Sr. Majestät das letzte Hofdiner zu 63 Gedecken statt, an welchem Erzherzog Leopold Salvator, Ministerpräsident Windischgrätz, General der Cavallerie Prinz Windischgrätz, der Statthalter, Minister Javoroski, der russische Militärattaché Woronin, der russische Generalconsul Pustoksin, mehrere Landtags- und Reichstagsabgeordnete theilnahmen. Nach dem vierten Gange erhob sich Sr. Majestät und brachte anlässlich des Namenfestes des Kaisers von Rußland folgenden Toast aus: „Auf das Wohl meines theueren Freundes, des Kaisers Alexander, den Gott erhalte!“ Die Militärkapelle intonirte die russische Volkshymne. Unmittelbar nach der Hofstafel fuhr Sr. Majestät unter begeisterten Zurufen der nach Tausenden zählenden Volksmenge zum Bahnhofs. Alle Straßen, die der Monarch passirte, waren glänzend illuminiert.

Sr. Majestät hat heute Abends Lemberg verlassen und die Rückreise nach Wien angetreten. Tiefbewegten Herzens nahm die Bevölkerung Abschied von dem heiliggeliebten Monarchen. Die Straßen, welche Seine Majestät passirte, waren glänzend beleuchtet und von einem zahlreichen Publicum besetzt. Am Bahnhofe hatten sich eingefunden: Erzherzog Leopold Salvator, der Corpscommandant, die Erzbischöfe, der Ministerpräsident, die Minister Falkenhayn und Javoroski, Landmarschall Sanguszko mit dem Landesauskhuß, der gekammte Adel, Gesandter Graf Soluchowski, der russische Militärattaché und der Generalconsul. Eine Compagnie des in Lemberg stationirten Landwehrbataillons bildete die Ehrencompagnie. Seine Majestät schritt die Ehrencompagnie ab, trat dann auf den Hofplatz, um die Ehrencompagnie zu danken, und sagte: „Ich danke Ihnen, es war Alles in Ordnung.“ Zum Bürgermeister Wachnacki gerichtet, sagte der Monarch: „Ich bin Ihnen sehr verbunden für den herzlichsten Empfang, der mir unvergesslich bleiben wird!“ — Auf die Abschiedsrede des Landmarschalls Sanguszko erwiderte Sr. Majestät: „Ich danke Ihnen, meine Herren, nochmals für die vielen Beweise der Liebe und Treue, die Sie Mir in den letzten Tagen entgegengebracht haben. Es ist Mir dies eine erneuerte Beweis, daß wir uns gegenseitig verstehen und immer aufeinander bauen können. Ich sage Ihnen nicht Lebewohl, denn Ich hoffe, daß Ich bald wieder Gelegenheit haben werde, dieses Mein geliebtes Land zu besuchen.“

Die Worte Sr. Majestät riefen einen wahren Sturm der Begeisterung hervor. Der Monarch trat auf den Landmarschall Sanguszko zu, reichte ihm die Hand und dankte Sr. Majestät dem Fürsten Sapieha in herzlichster Weise und auch der Fürstin und reichte zum Schluß dem Statthalter die Hände, indem er demselben seinen Dank und seine Anerkennung aussprach. Nach wiederholtem ludvollem Gruße an die Versammelten besaß Seine Majestät den Hofsalonwagen und blieb, so lange der Zug in der Halle war, am Fenster stehen, um für die nicht erdenklichen Njoch z-e-Rufe mit militärischem Gruße zu danken. Unter brausenden Abschiedsrufen verließ der Zug die Halle. — Sr. Majestät hat dem Landmarschall Sanguszko das Großkreuz des Leopold-Ordens verliehen. Der Fürst, welcher die Insignien bereits bei der Abschiedaufwartung am Bahnhofe trug, wurde von dem Ministerpräsidenten, den Erzbischöfen, den Abgeordneten zc. beglückwünscht. An den Fürsten Sapieha hatte der Monarch ein in außerordentlich anerkennenden Worten gehaltenes Anerkennungs schreiben gerichtet.

Erzherzog Leopold Ferdinand trat am 9. d. einen achtzehntägigen Urlaub an, traf in Pulten mit dem Erzherzogen Joseph Ferdinand und Peter Ferdinand zusammen, mit welchen er nach Friedland fuhr, um als Gäste des Fürstbischofs Dr. Kohn an den Hochmiltägden theilzunehmen. Nach den Jagden fahren die Erzherzogen zum Besuche ihrer Eltern nach Lindau. Erzherzog Leopold Ferdinand kehrt sodann über Wiener-Neustadt nach Wien zurück.

Unter dem 11. d. berichtet man aus London: Der Sarg des Grafen von Paris wurde gestern im Beisein der Familie versiegelt. Die Ceremonie war ergreifend. Der Leichenzug verließ morgen früh 7 Uhr Stonehouse und wird am Parkhof feierlich vom Mayor der Stadt, den Berordneten von Buckingham, wie von anderen Municipalbehörden aus der Umgegend empfangen. Der Zug verläßt um 9 Uhr die Buckingham-Station und geht nach Weibridge, wo der Sarg auf offenem, von sechs Pferden gezogenem Seidenwagen nach Weibridge Chapel überführt wird. Die Kapelle ist mit schwarzem Tuch und mit den Lilien Frankreichs in Silber, sowie mit dem Buchstaben „P“, darunter das Wappen des Hauses Orleans, geschmückt und der Sarg wird mit der französischen Tricolor bedeckt sein. — Königin Victoria wird durch den Lord Carington beim Leichenbegängnisse des Grafen von Paris vertreten sein.

Train-Inspector General Lajcher ist heute Nachmittags hier eingetroffen und im „Hotel Neurichter“ abgestiegen. — Genie-Inspector General Bed trifft heute Abends hier ein und nimmt gleichfalls im „Hotel Neurichter“ Abschiedquartier.

(Kämmererwürde.) Seine k. und apostolisch k. Majestät gerubten allergnädigst dem Oberlieutenant Baron Franz Banffy, des 2. Fußaren-Regiments, die Kämmererwürde tagfrei zu verleihen.

(Ernennung.) Der Präsident des Hermannstädter k. Gerichtshofes hat den gewesenen Gendarmen Stefan Weber zum Amtsdienste 3. Cl. ernannt.

(Versehung.) Der Vorstand der Groß-Kanizsler Filiale der Oesterreichisch-Ungarischen Bank, Josef Slud, der nahezu acht Jahre hindurch die dortige Bankfiliale geleitet hatte, ist in gleicher Eigenschaft nach Klausenburg versetzt worden.

(Verbote rumänischer Zeitungen.) Der Minister des Innern hat die in Bukarest erscheinenden rumänischen Blätter „Bruncul“ und „Tinerimea“ wegen ihres aufreizenden und staatsfeindlichen Inhaltes in ganz Ungarn verboten, weshalb den genannten zwei Blättern vom Bundesminister der Postbefehl entzogen wurde. Charakteristisch ist die Thatsache, daß die jetzt ausgewiesene Zeitung „Bruncul“ bios der mit einem anderen Titel verlesene „Romanulu“ ist, welcher schon früher ausgewiesen wurde und nun unter der neuen Bezeichnung eingeschmuggelt werden sollte.

(Rundmachung.) Die Beschlüsse des Comitats-Centralwahl-ausschusses über die Reclamationen gegen die Reichstagswählerlisten der vier Wahlkreise dieses Comitates pro 1895 liegen vom 20. bis 30. d. M. im Amts-Bureau des Vicegouverneurs zur öffentlichen Einsichtnahme auf.

(„Fänfel und Bretel.“) Die Generalprobe des Märchen-spiels hatte einen solch' großartigen Erfolg, daß auch der heutigen Auf-

führung vollständig 16. d. es an die E. Ebnort's Partien mannstade pester Sohn m wieder ein Stelle der die inter Beginn 7 (schrieben) des hiezu wurden d zahlreich feierlich Feuerweh 7 Uhr M Das Ang lungen. Gattin M Begrüßung Am Feuerweh mandanten Romänen Torda, S maßschitete schickte u Um jungfern Domberr, Hochamt feierlich erste Nage der zweite Erzherzog ferner Fe Rieger, v verließ die Herren. Nageleinfa und einen vom zabue der Fahne ein Festba 5 Uhr ein die Geben 7 Uhr ja Wetter beg Weise auch Vereinskri — der Bollm nordwestl GStipie bet Der Eintr 3 Uhr 16 hatten tr um 5 Uhr sich um 8 Uhr 15. d. un Beginn des gesehen w über den Atlantische — Biaristen durch den nach dem AAnstalt we in der Tbe — plage in S deren Mit kommender ein Bigem darmen jog Betroffene genommen. — es heißt, d schickte d begeben u Wirthebau schickte st feigten, w im Sturz während d — Schmeid beweist gef die dem D Debreziner wurde. De für den Co zu verleie dem Mini anguz ver gehaltenes der beginn präbidenten. Anhänglich — 11. d. bez uns der Goldbrente Jahren die Ausland b nie gelande fertig. De gelunden S welche Unge Jahren get

tionen Franken... Auch ein... Bundes aller... auf dem... gegründet... er zu nehmen... erungen hat... en Kirche an... protestantische... die begründeten... bestaates auf... Frage stellen... Katholicismus... wart und die... mehr, denn

führung ein solcher vorausgesetzt werden kann. Da die erste Vorstellung vollständig, die zweite beinahe ganz ausverkauft, so wird Sonntag den 16. d. eine dritte Vorstellung stattfinden, für welche von morgen Samstag an die Karten in der Buchhandlung G. Seraphin verkauft werden. Nebenbei sind ganze Clavier-Auszüge der herrlichen Musik, sowie einzelne Partien derselben und Textbücher zu haben.

(Zum hierortigen Herbst-Jahrmarkt) ist die den Sermannstädter Platz seit einer längeren Reihe von Jahren besuchende Budapester Damen-Confections-Firma Ignaz Weinberger und Sohn mit einem großen Lager der allerneuesten Damen-Confections-Artikel wieder eingetroffen, worauf wir unter Hinweis auf die Annonce an anderer Stelle des heutigen Blattes hiermit aufmerksam machen.

(Im Gesellschaftshause) concertirt von heute angefangen die internationale Damen-Musikkapelle Böschl bei freiem Eintritt. — Beginn 7 Uhr Abends.

(Fahnenweihe.) Aus Karlsburg, 12. d. wird uns geschrieben: Am 8., 9. und 10. d. fanden die Festlichkeiten der Fahnenweihe des hierortigen freiwilligen Feuerwehrvereines statt. Am 8. d. Mittags wurden die zur Fahnenweihe von Auswärts angekommenen Gäste, besonders zahlreiche Vertreter der Siebenbürger Feuerwehr-Vereine am Bahnhofe feierlichst empfangen und unter Musik der hiesigen Feuerwehrkapelle in die Feuerwehr-Galerie geleitet und nachher in die Quartiere geführt. Um 7 Uhr Abends fand eine Schaulübung vor dem Magistratsgebäude statt. Das Angriffsobject war das Stadthaus. Die Übung war sehr gut gelungen. Um 8 Uhr wurde der Fahnenmutter, Frau Stadthauptmanns-Gattin Rosa Roska, ein Festschmuck gebracht und um 9 Uhr Abends war Begrüßungsbanket im hiesigen Promenadenpark.

Am 9. d. versammelten sich um 7 Uhr Vormittags die gesammten Feuerwehren auf dem Glacis. So weit wir uns erinnern, waren die Commandanten mit je 10—20 Feuerwehrleuten von Alto-Paradja (zumeist Romänen), Alvincz, Mühlbach, Broos, Sermannstadt, Eövis, Nagy-Enyed, Torba, Maros-Bajarely und von Debreczin erschienen. Um 8 Uhr marschirten dieselben vor die Hofkapelle auf den Hauptplatz, wo ein Festzelt und ein eingezäunter Festplatz errichtet war.

Um 9 Uhr erschien die Fahnenmutter mit 12 Paar Kranzjungfern und jungen Herren. Um 9 Uhr celebrierte Dr. Josef Todor, Dombherr, an Stelle Sr. Excellenz des Bischofs von Siebenbürgen, das Hochamt in der Kapelle. Nachher wurde durch eben denselben die Fahne feierlichst eingeweiht und folgte dann das übliche Nageleinschlagen. Der erste Nagel wurde namens des Bischofs von Siebenbürgen, Franz Vöhrhart, der zweite im Namen Sr. kaiserlichen und königlichen Sobiet des Herrn Erzherzogs Josef eingeschlagen, den dritten schlug die Fahnenmutter ein, ferner Festungscommandant Kirchhammer, Genie-Oberlieutenant Franz Rieger, Regimentsarzt Dr. Szeg, Hauptmann Loh, dann folgten die verschiedenen Vereine, der Vicegöspan, der Bürgermeister und viele andere Herren. Jeder einzelne Herr sprach einen Kräftspruch bei Gelegenheit des Nageleinschlagens; — wir hörten Segensprüche in ungarischer, deutscher und einen in romanischer Sprache. Jeder Spruch wurde ohne Ausnahme vom zahlreich erschienenen Publicum lebhaft acclamirt. Nach Uebergabe der Fahne an den Verein besichtigte die Feuerwehrleute. Um 2 Uhr fand ein Festbanket im großen Saale des „Hotel Hungaria“ statt und um 5 Uhr eine Tanzunterhaltung im Schützengarten. Am 10. d. wurden die Sebenswürdigkeiten der Stadt und Festung besucht und Abends um 7 Uhr fand die Abschieds-Soirée statt. Das Fest war vom schönsten Wetter begünstigt. Die hiesige romanische Gesellschaft hat sich sonderbarer Weise auch von diesem rein internationalen, nur der Humanität gewidmeten Vereinsfeste ferngehalten, obwohl Alle dazu geladen waren.

(Partielle Mondfinsterniß.) Am Samstag, 15. d., tritt der Vollmond theilweise in den Kernschatten der Erde, so daß der nord-nordwestliche Rand desselben eine Verfinsternung erleidet. Die Größe der Eclipse beträgt, wenn man den Monddurchmesser zur Einheit nimmt, 0.28 Der Eintritt des Mondrandes in den Halbschatten der Erde findet um 3 Uhr 16.8 Minuten Morgens (Budapester Zeit) statt. In den Kernschatten tritt er um 4 Uhr 52.4 Minuten. Die Mitte der Finsterniß ist um 5 Uhr 47.9 Minuten. Der Austritt aus dem Kernschatten vollzieht sich um 6 Uhr 43.3 Minuten, der Austritt aus dem Halbschatten um 8 Uhr 18.9 Minuten Morgens (Budapester Zeit). Da der Mond am 15. d. um 5 Uhr 39 Minuten Morgens untergeht, so kann wohl der Beginn der Finsterniß (bis über 1/10 des Monddurchmessers) gesehen werden. Die Sichtbarkeit der partiellen Finsterniß erstreckt sich über den größeren westlichen Theil Europas, das westliche Africa, den Atlantischen Ocean, America und die östliche Hälfte des großen Oceans.

(Kalozantium.) Dies ist die Benennung der durch den Piaristen-Orden in Klausenburg errichteten Anstalt, welche am 8. d. durch den Ordens-Provincial Emerich Váray eingeweiht wurde. In dieser nach dem Schutzpatron des Ordens, dem heiligen Kalozantius benannten Anstalt werden die zahlreichen Cleriker des Ordens für den Lehrberuf und in der Theologie ausgebildet.

(Ein Zigeuner als Mordmörder.) Auf dem Marktplatz in Szamos-Ujvar hatte sich eine Zigeunerhorde gelagert, unter deren Mitgliedern es alsbald zu einer Prügelei kam. Ein des Weges kommender Gendarm trat unter die Kaufenden, um Ruhe zu stiften, wodurch ein Zigeuner so erobert wurde, daß er von rückwärts den Säbel des Gendarmen zum und diesem einem solchen Hieb auf den Kopf versetzte, daß der Betroffene sofort tot zusammenbrach. Die ganze Karawane wurde in Haft genommen.

(Verunglückte Touristen.) Am 9. d. wollte sich eine, wie es heißt, auf der Heimkehr von der Semberger Ausstellung befindliche Gesellschaft von fünf Siebenbürger Sachen über den Karedker Paß nachhause begeben und bestieg unterwegs in der Nähe des an der Grenze gelegenen Wirthshauses Rothhaus eine höhere Bergspitze. Zwei Mitglieder der Gesellschaft stürzten auf einen Vorsprung, um einen Touristensturz zu verhindern, wobei Beide abstürzten. Der Eine der beiden Männer verding sich im Sturze im Dornbüsch und kam mit einigen Hautabschürfungen davon, während der Andere in die Tiefe stürzte und tot liegen blieb.

(Ministerpräsident Welerle und der Debrecziner Schneider.) Ein populärer Staatsmann muß sich so manchen Viebesbeweis gefallen lassen. Eine ganz eigenthümliche Huldigung aber ist es, die dem Ministerpräsidenten Welerle dieser Tage von einem biederen Debrecziner Schneidermeister Namens Stephan Vastagh dargebracht wurde. Letzgenannter Bekleidungskünstler glaubte nämlich seiner Verehrung für den Cabinetstempel in solcher Weise berechtigen und — greifbaren Ausdruck zu verleihen, daß er für Herrn Dr. Welerle — nebenbei bemerkt, ohne dem Ministerpräsidenten „das Maß genommen zu haben“ — einen Sommeranzug verfertigte und diesen Anzug in Begleitung eines in begeisterten Tone gehaltenen Schreibens dem Cabinetstempel als Huldigungsgabe einsendete. Trotz der beginnenden Herbstzeit wurde das Sommergeschlecht vom Ministerpräsidenten, dem der Vastagh'sche Anzug ganz gut sitzen soll, als rührender Anhänglichkeitsbeweis dankend angenommen.

(Vierprocentige ungarische Goldrente.) Unter dem 11. d. berichtet „Pester Lloyd“: Eine überaus freundliche Nachricht bringt uns der Telegraph von der Berliner Börse, wo die 4 1/2-%ige ungarische Goldrente den Paricurs erreicht. Das Selbstvertrauen, welches wir seit Jahren hier zum Ausdruck brachten, unsere Erwartung, daß auch das Ausland bald erklären wird, daß in Ungarn die finanziellen Verhältnisse nie gesunder waren, als eben jetzt, werden durch die Thatfachen gerechtfertigt. Der Paricurs unserer Goldrente ist eine Anerkennung für den geordneten Stand unseres Staatshaushaltes und für die riesigen Fortschritte, welche Ungarns Volks- und Finanzwirtschaft in den abgelaufenen zehn Jahren gemacht haben. Wir haben lange genug um diese Anerkennung

ringen müssen, namentlich der Berliner Markt war es, welcher sich sträubte, unsere Verhältnisse mit richtigem Blicke zu erkennen und es lag dort die Neigung vor, eine ungünstige Meinung über unsere Finanzen die Oberhand gewinnen zu lassen. Mit Stolz kann Ungarn auf seine materielle Entwicklung zurückblicken. Noch im Januar 1883 notirte die vierprocentige ungarische Goldrente 85.15, Ende December desselben Jahres 87.25, um sodann mit kurzen Unterbrechungen eine constante Vormärtsbewegung zu verfolgen und heute zum Curse von 122.25 zu schließen. Wir registriren kurz diese Thatfache und zweifeln keinen Augenblick, daß es uns in Zukunft noch oft gegönnt sein wird, ähnlichen freudlichen Betrachtungen Raum zu geben.

(Kinderraub.) Am 8. d., als am Tage „Maria Geburt“, wurde der Gnadenort Maria Radna wieder von Taufenden Gläubigen besucht. In dem großen Gedränge nächst der Kirche wurde eine andächtige Frau plötzlich ihres an der Hand geführten zweijährigen Kindes verlustig. Die Frau erhob ein Geschrei und die herbeigerufenen Gendarmen machte sich auf die Suche nach dem verschundenen Kinde. Nach stundenlangem Nachsuchen fand man es endlich bei einer in einer entlegenen Gasse lagernden Zigeunerkarawane. Leider hatte das arme Kind schon eine Verwundung an der rechten Hand erlitten. Es soll dies nicht das erste Opfer des verbrecherischen Treibens der Zigeuner sein. Die Karawane wurde dem Radnaer Bezirksgerichte eingeliefert.

(Waldbände.) Zwischen Orsova, Ugradina, Szelejna und dem serbischen Gebiete wüthten in dem ararischen Forste seit einigen Tagen ausgebreitete Waldbände, welche den Donauweg zur Nachtzeit schauerlich beleuchten und großen Schaden anrichten.

(Das brennende Wasser von D-Becke.) Während des Grabens eines artefisiellen Brunnens in D-Becke ereignete es sich, wie „S. Sit.“ meldet, daß ein Arbeiter seine Pfeife in Brand stecken wollte, als der aus dem Bohrloch emporsteigende Wasserstrahl sich plötzlich an dem brennenden Zündholz des Mannes entzündete und die bläulich-röthlichen Flammen hoch emporloderten. Als bald verbreitete sich die Wundermar in der ganzen oberen Baeska und Schaaeren franker und krüppelhafter Leute strömten herbei, um Heilung durch das brennende Wunderwasser zu finden. Der Magistrat von D-Becke hat die Quelle bereits fassen lassen und ein primitives Badehaus daselbst errichtet.

(Eine abgebrannte Dampfmühle.) Wie man aus Ungarisch-Gradiß berichtet, gerieth dort am 10. d. Abends 9 Uhr die Schanackische Dampfmühle und ein neben derselben befindliches Holzlager in Brand, welchem die Dampfmühle gänzlich zum Opfer fiel. Das Feuer konnte nur mit größter Anstrengung localisirt werden.

(Millenniums-Ausstellung.) Aus Dedenburg wird vom 11. d. gemeldet: Handelsminister Lufacs ist heute Vormittags hier durchgereist; er fuhr in Begleitung des Reichsgrafen Bischofs Bubic und des Directors des Handelsmuseums nach Forchtenstein und Eisenstadt, um die für die Millenniums-Ausstellung bestimmten historischen Kunstgegenstände des Fürken Ezerhazy zu besichtigen.

(Ein ermordeter Gutsbesitzer.) In der Nacht auf den 10. d. wurde der reiche Grundbesitzer Alexander Végis in Kafas im Biharer Comitai auf seinem Hofe in furchtbar verstümmeltem Zustande tot aufgefunden. Es wird ein Raubmord vermutet, doch fehlen noch nähere Daten. Die Untersuchung ist im Zuge.

(Zum Congreß für Hygiene und Demographie.) Aus Fiume wird vom 11. d. berichtet: Die Congreßmitglieder sind heute Morgens hier eingetroffen und vom Podestia Ciotta, den Spitzen der Behörden, dem Präsidenten des Alpen-Clubs Grafen Beder und einem zahlreichem Publicum überaus herzlich empfangen worden. Die Damen brachten prächtige Bouquets aus Ugram mit. Nachdem Bürgermeister Ciotta die Logis-Anweisungen verteilt hatte, fuhren die Gäste nach den Hotels. Dann wurden unter Führung des Magistrats die Sebenswürdigkeiten Fiumes besichtigt. Um 8 Uhr versammelten sich die Gäste im Grand Café zum Frühstück. Vormittags fuhren die Gäste mit dem der Cirbenicezer Baderirection gehörigen Dampfer „Zagrab“ nach dem Bade Cirbenice. Unterwegs wurden die Gäste glänzend bewirthet. An dieser Stelle sei auch erwähnt, daß in der vorgefertigen Schlußfassung Namens der portugiesischen Regierung deren Vertreter Dr. Lopez da Silva Martius in deutscher Sprache sowohl der ungarischen Regierung als auch der Haupt- und Residenzstadt Budapest für die gewährte herzliche Gastfreundschaft und die werththätige Förderung der Ziele des Congresses unter stürmischer Zustimmung dankte.

(Einer, der etwas aushält.) Aus Wien meldet man: Die Wälscherin Amalie Kosacek reinigte am 10. d. Nachmittags ohne Sicherheitsgurt, auf einer Leiter stehend, die Fenster im zweiten Stocke des Hauses Nr. 1 der Kaiserstraße. Plötzlich stürzte sie von der Leiter auf das Straßengpflaster und fiel auf den Kopf Franz Wolfmeier und dann erst zu Boden. Sie erlitt schwere Verletzungen und mußte in das Erzherzogin Sophie-Spital gebracht werden. Wolfmeier, der wunderbarerweise nur leicht verwundet wurde, konnte sofort seinem Erwerbe ungehindert nachgehen.

(Unglücksbootschaften.) Aus Semberg wird ein Unglück gemeldet, das sich am Sonntag Abends daselbst auf der elektrischen Bahn ereignete, nachdem der Kaiser Franz Joseph die Ausstellung verlassen hatte. Das Publicum stürzte förmlich auf die Waggon dieser Bahn ein, und ein überfüllter Wagen gerieth in's Rollen, wobei er auf einen anderen mit größter Wucht aufstieß. Der Anprall war so stark, daß von den Passagieren Viele verwundet wurden, sieben darunter schwer. — Einer telegraphisch übermittelten Meldung der „Münchener Neuesten Nachrichten“ zufolge fuhr am Sonntag Abend in dem Ingalstädter Centralbahnhof die Maschine des Güterzuges 1822 dem einfahrenden Güterzug in die Planke; die Maschinen und 5 Wagen entgleisten. Der materielle Schaden ist erheblich; verlegt wurde Niemand. — Der Newyorker Dampfer „Alyprian“ ist, wie ein Telegramm aus Glasgow meldet, im Fahrwasser des Clyde auf Grund gerathen und festgeblieben. Dugfiddampfer sind zu seiner Flottmachung abgegangen.

(Ein montenegrinischer Minister österreichischer Unterthan.) Wir lesen in der amtlichen „Wiener Zeitung“: Se. I. und I. apostolische Majestät haben mit allerhöchster Entschlieung vom 26. August d. J. allergnädigst zu gestatten geruht, daß der österreichische Staatsangehörige und fürstlich montenegrinische Justizminister Dr. Baltasar Bogicich den Titel eines kaiserlich russischen Staatsrathes annehmen und führen, dann den kaiserlich russischen St.-Annen-Orden zweiter Classe, die kaiserlich russische braune Erinnerungsmedaille in Bronze am Bande des Andreä-Ordens, das Commandeurkreuz der französischen Ehrenlegion, den königlich serbischen St.-Sava-Orden erster Classe, den fürstlich montenegrinischen Danilo-Orden erster Classe, sowie die fürstlich montenegrinische Kriegsmedaille, endlich die Decoration eines Officier de l'Instruction publique annehmen und tragen dürfe.

(Waldbände in Rumänien.) Aus Buzareß wird vom 9. d. geschrieben: Die Zahl der Waldbände ist in diesem Jahre eine außerordentlich große geworden und wird deren Entstehung von der national-liberalen Oppositionspresse auf das den Bauern unangenehme, aber im Interesse einer geregelten Forstcultivur gelegene Verbot der Waldweide zurückgeführt. Erst vergangene Woche ist in der dem rumänischen Jagdverein gehörigen Fanalerie zu Baneaja ein Waldbrand ausgebrochen, welcher jedoch durch das energische Eingreifen des dortigen Waldweisers mit Hilfe einiger von der Primarie requirirter Zigeuner unterdrückt wurde. Wie bekannt, hat das Domänenministerium mit Rücksicht auf den diesjährigen Futtermangel die ausnahmsweise Benützung der Domänenwälder als Bauernweide gestattet.

(Die ganze Bildung unferes Jahrhunderts —) für fünfzehn Pfennige. Ein fahrendes Antiquariat geht jetzt zu den neuesten Straßenercheinungen in Berlin. Auf einem Handwagen sind allerlei Bücher ausgebreitet, die von dem Besitzer des ambulanten Geschäfts zum Kauf angeboten werden. Zum überwiegenden Theil gehören diese literarischen Schätze zur Gattung der Indianergeschichten, für die die männliche Jugend eine besondere Vorliebe zeigt. So ist denn auch der Wagen stets von einer Menge junger Burschen umdrängt, die bei dem volkstümlichen Antiquar die „Abenteuer der Adlerfeder“ oder die „Geheimnisse der Diamanteninsel“, die sonst 25 Pfennige kosten, schon für den niedrigen Preis von 5 oder 10 Pfennig, wenn auch in etwas ramponirtem Zustande, erstehen können. Ferner gehören zu den Kunden des fliegenden Antiquars Dienstmädchen, Näherinnen und junge Fabrikarbeiterinnen, die besonders auf Volksliedersammlungen, Traumbücher und Liebesbriefsteller reflectiren. Der Wagen mit den literarischen Schätzen ist stets von einer kaus- oder doch mindestens schaulustigen Menge umgeben. Hat der Mann seine Kundtschaft besichtigt, dann setzt er die Wanderung mit seinem Gefährt fort, und bald tönt in der nächsten Straße sein Ruf: „Bücher, billige Bücher für Herz, Verstand und Gemüth! Die ganze Bildung unferes Jahrhunderts schon für fünfzehn Pfennige...“

(Das Geheimniß der Wellen.) Aus Neuwied wird unter dem 11. d. berichtet: Gestern wurden unweit von hier aus dem Rhein drei aneinander gebundene Frauenleichen herausgezogen. Die Ertrunkenen (schönen Schwestern) gewesen zu sein und der Kleidung nach den besseren Ständen angehört zu haben. Alle Merkmale, die zur Erkennung führen könnten, waren sorgfältig entfernt. — Vom selben Tage wird gemeldet: Die Persönlichkeit der drei Mädchen, welche Samstag bei Rheinbrohl aneinandergebunden als Leichen angeschwemmt wurden, ist bereits festgestellt. Es sind drei Schwestern Namens Lauer. Die Mädchen, die im Alter von 22, 20 und 18 Jahren standen, stammten aus gutem Hause und waren in Geschäften in Duisburg, Dortmund und Düsseldorf angestellt. Die Ursache des schrecklichen Selbstmordes ist vollständig unbekannt.

(Heine-Denkmal.) Aus Mainz schreibt man: Nachdem die Sommerferien zu Ende und die Stadtverordneten wieder beisammen sind, glaubt das hiesige Local-Comité für das Heinrich Heine-Denkmal, daß die Zeit für die endgiltige Entscheidung gekommen ist. So hat man denn den Bürgermeister gebeten, die Angelegenheit auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen zu stellen und der Bürgermeister hat dies zugestimmt. Es scheint, daß man jetzt in Stadtverordnetentreiben der Denkmalfrage geneigter gegenübersteht, als zu Beginn dieses und des vorigen Jahres.

(Scandal in Monte Carlo.) Man meldet aus Nizza: Der Redacteur des „Giornale di Sicilia“, Ernesto Constantini gerieth im Spielhause von Monte Carlo mit dem französischen Polizeicommissär Ambrogio, der mit der Ueberwachung der Anarchisten dort betraut ist, in Streit, worauf er letzterem eine Ohrfeige versetzte und ihn zu Boden warf. Constantini wurde ausgewiesen.

(Die Visittarten der Ertrunkenen.) Wie aus Calais gemeldet wird, hat der dortige Leuchtthurmwächter, La Valde, eine Flasche gefunden, die auf dem Meere schwamm. Die Flasche enthielt drei Visittarten und auf der Rückseite einer Karte war zu lesen, daß das Fischerboot Nr. 27 im Sinken sei und es keine Rettung für die Insassen gebe. Das Fischerboot Nr. 27 war aus Ostende mit zwei Herren und zwei Damen von sehr vornehmem Aussehen ausgefahren. Der Besitzer des Bootes, Leon Vandanne, der gleichfalls in dem Boote war, ist auch ein Opfer der See geworden.

(Familien-Tragödie.) In Cosne (Departement Nièvre) tödtete der Steuereinnahmer Brandelon sich, seine Frau und vier Kinder durch Einathmung von Kohlengas. In seinem letzten Willen gab er an, daß er die That im Einverständnis mit seiner Frau begehe, weil sein Gehalt nicht ausreichte, die Kinder, deren ältestes sechs Jahre zählt, zu ernähren.

(Anarchisten-Verhaftungen.) Die Brüsseler „Gazette“ meldet die Entdeckung eines internationalen Anarchisten-Complots. Zahlreiche fremde Anarchisten wurden in einem Locale der Rue Aegien, wo sie geheime Zusammenkünfte abhielten, verhaftet, darunter ein Anarchist, welcher die Ermordung des Königs der Belgier anstrebte.

(Ein Tagblatt auf dem Libanon.) Aus Konstantinopel berichtet man, daß ein Trabe des Sultans die Herausgabe eines Tagblattes in arabischer Sprache auf dem Berge Libanon gestattet hat. Dasselbe wird den Titel „El-Arz“ (das Land) führen. Bekanntlich ist der Libanon vortrefflich angebaut und von etwa 250.000 Menschen bewohnt, die unter einem christlichen Statthalter stehen und der Pforte gegenüber gewisse autonome Rechte besitzen.

(Furchtbarer Waldbrand in Algier.) Ein ungeheurer Waldbrand wüthet um die Stadt Bona. Auf eine Strecke von Hunderten Kilometern ist das Firmament durch den Rauch verfinstert. Die Hitze ist bis Tunis zu verspüren.

Fremden-Liste vom 18. September.

Hotel Welker. Don. Crapriker, von Fogaras, Drohg, Pflüts, Glast, von Mühlbach; Czell, von Kronstadt; Dr. Szöcs, Abbot, von Budapest; Rapp, Pfarrer, von Schönau; Pavlovitch, Kaufmann, von Pantota; Karr, Regenbogen, Kaufleute, von Karlsburg; Deutsch, Kaufmann, von Lugos; Rechenrath, Kaufmann, von Wien.

Hotel Sermann. Johann Böschl sammt Gesellschaft, von Broßnitz; Emil Nieslabitovskl sammt Gattin, Kaufmann, von Budapest; Josef Szaraczek, Kaufmann, von Winterberg.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 12. September. Table with columns for various securities and their prices.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 12. September. Table with columns for various securities and their prices.

Zahl 2346/1894. [712] 2-3

**Vicitations-Kundmachung.**

Da die Ausnutzung des der Gemeinde Ober-Pian gehörigen, 180 Katastral-Joch großen Buchenwaldes „Mogura“ bei der ersten Vicitation nicht vergeben werden konnte, wird am **14. October l. J.,** Vormittags 10 Uhr, in der Kanzlei des Unterzeichneten eine neuerliche Vicitation abgehalten werden.

Anrufpreis . . . . . 10350 fl.  
Neugeld . . . . . 1035 fl.

Anbote unter dem Anrufpreise können nicht berücksichtigt werden.

Schriftliche Anbote, welche mit dem Neugeld und einer 50 fr.-Stempelmarke zu versehen sind, werden bis zum Beginn der mündlichen Vicitation angenommen.

Die näheren Bedingungen liegen in der Gemeinde-Kanzlei zu Ober-Pian und bei dem Unterzeichneten zur Einsichtnahme auf.

Mühlbach, am 8. September 1894.

Der Ober-Schlichter:  
**Albert Börr.**

**Aus dem Amtsblatte.**

**Aufforderungen.**

Vom Hofwärberey Bezirksgerichte an Juon Belicsa, zur Tagfahrt am 24. September zu erscheinen.

Vom Kaiser Gericht Hofe zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß des Hofr. Josef Borczon in Herceghany, dann der Krista Quier geb. Szekula in Kronstadt bis 28. October.

**Eridnungen.**

Beim Klausenburger Gerichtshofe eine Vicenstär-Stelle. Gesuche bis 28. September.

Im Bezirke der Klausenburger Forst-Direction mehrere Forstwart-Stellen. Gesuche bis 20. October.

**Kundmachungen.**

Vom Kézdvölgyer Gerichtshofe, daß die Tagfahrt wegen Contingentierung der Grundstücke in Angyalos und Fotos am 17. September stattfindet.

Vom Kézdvölgyer Gerichtshofe, daß die Tagfahrt wegen Commassation in Békén am 15. October stattfindet.

Vom Eisfabrikanten Gerichtshofe, daß der Concurß gegen Josef Kibeli in Mediasch aufgehoben werde.

**Ein Fräulein**

oder Frau in mittleren Jahren, von guter Erziehung, wird zu Kindern und zur Stütze der Hausfrau gesucht.

Offerte mit Angabe bisheriger Stellung und Gehaltsanspruch sub „E. P. 18“ an die Administration dieses Blattes. [709] 2-2

**Täglich frische Bratwürste**

zu haben bei  
**Noch Friedrich,**  
grosser Ring Nr. 18.



**Beste Wische der Welt!**  
**Fernolendt-Schuhwische.**  
K. k. landesbef. Fabrik  
gegründet 1835 in  
**Wien,**  
I., Schulerstrasse 21.

Diese Wische ohne Vitriol gibt tief schwarzen Glanz, erhält das Leder dauerhaft.  
Überall vorrätig.  
Wegen Nachahmungen achte man genau auf meinen Namen [774] 48-52  
**St. Fernolendt.**  
Für leichtes Schuhwerk vorzügliche Naturleder-Grüne.

**Ein Lehrling**  
**Josef Wagner.**

findet Aufnahme in der Speccerei-Handlung

**Eine Amme,**  
womöglich eine Frau, wird gesucht  
**Quergasse 27, I. Stock.**  
Ungarin wird bevorzugt.

**Reiner Weinessig**

zu verkaufen à Liter 30 fr., bei Abnahme von über 10 Liter 25 fr., im Mönchhof-Keller und in der Filiale grosser Ring Nr. 8.

Wiederverkäufer erhalten bedeutenden Nachlaß.  
Achtungsvoll (616) 10-10  
**Ludwig Fronius.**

**Größte und billigste Einkaufsquelle in Hermannstadt!**

**Aviso!**  
Hiemit beehre ich mich, meinen geehrten p. t. Kunden höflichst mitzutheilen, daß ich von meiner **Wiener Einkaufsreise** zurückgekehrt bin und lenke die Aufmerksamkeit meines werthen Kundentheiles auf die Einkäufe meiner **neuen Herbst- und Winter-Mode-Artikel.**  
Dieselben sind von der vorjährigen Mode ganz verschieden, somit als „Nouveauté“ leicht erkenntlich und ist mir durch billigen Einkauf ermöglicht, **neue und moderne Artikel zu sehr billigen Preisen und in großer Auswahl** vorzulegen. **Neuestes in Kleiderstoffen, Damentuch, Cheviot, Kasan und Loden,** sowie eine **große Auswahl von Nouveautés in Moirée, Peluche, Sammt- und Seidenstoff und Bänder.**  
Insbesondere mache ich die p. t. Damen auf mein **reichfortirtes Lager** von den **allerneuesten Confections-Artikeln** aufmerksam. **Neuestes in Krägen, Jacken und Ronds,** sowie jede Größe in **Mädchen- und Kinder-Mänteln,** von deren solider Ausführung und besonders billigen Preisen sich gefälligst überzeugen wollen.  
Achtungsvoll  
**R. Krassowsky,**  
grosser Ring Nr. 16.  
[718] 1-3

**Neueste Aufputz-Artikel, sowie Waschbarchente für Blousen u. Kleider.**

**Geruchlos und sofort trocknend.**  
Zu 10 Meter 1 Kilo ö. W. n. 1.50 vollkommen streichfertig.  
**Franz Christoph's FUSSBODEN-GLANZLACK**  
ermöglicht es, Zimmer zu streichen, ohne dieselben außer Gebrauch zu setzen, da der unangenehme Geruch und das langsame, klebrige Trocknen, das der Oelfarbe und dem Oellack eigen, vermieden wird. Die Anwendung dabei ist so einfach, dass jeder das Streichen selbst vornehmen kann. Die Dielen können nach aufgewischt werden, ohne an Glanz zu verlieren. — Man unterscheidet:  
**gefärbten Fussboden-Glanzlack,** gelbbraun und mahagonibraun, der wie Oelfarbe deckt und gleichzeitig Glanz gibt; daher anwendbar auf alten oder neuen Fussböden. Alle Flecken, früheren Anstrich etc. deckt derselbe vollkommen; und  
**reinen Glanzlack (ungefärbt)** für neue Dielen und Parquetten, der nur Glanz gibt. Namentlich für Parquetten und schon mit Oelfarbe gestrichene ganz neue Dielen. Gibt nur Glanz, verdeckt daher nicht das Holzmuster.  
Postrollen ca. 35 Mtr. (2 mittl. Zimmer) ö. W. n. 5.90.  
In allen Städten, wo Niederlagen vorhanden, werden directe Aufträge diesen übermittleit; Musteranstriche und Prospekte gratis und franco. Beim Kaufe ist genau auf Firma und Fabrikmarke zu achten, da dieses seit 1850 bestehende Fabrikat vielfach nachgeahmt und verälscht, entsprechend schlechter und häufig gar nicht dem Zwecke entsprechend in den Handel gebracht wird.  
**Franz Christoph,**  
Erfinder u. alleiniger Fabrikant des echten Fussboden-Glanzlack.  
**Prag-K. Zürich. Berlin. NW.**  
Wien bei Joseph Voigt & Co. „Zum schwarzen Hund“.  
Bistritz bei Kollmann & Keresztes.  
Kronstadt bei Heinrich Zintz.  
(210) 9-10

**Stellen-,**  
Compagnons-, Kaufs-, Verkaufs-, Vermietungs-, sowie Annoncen aller Kategorien für **sämmtliche in- u. ausländischen Zeitungen** besorgt prompt und billig die **Annoncen-Expedition** von **Heinrich Schalek,**  
Wien, I., Wellzeile 11.  
Gegründet 1873.  
Kosten-Voranschläge und Zeitungs-Kataloge gratis und franco.  
Telephon Nr. 809.  
Postparcassen-(Clearing-Verkehrs-)Conto Nr. 804.316.  
Mit Stellen- und sonstigen Geschäfte-Vermittlungen befaßt sich meine Firma nicht. [706] 38

**Seltene Gelegenheit für Damen**  
**ZUR Herbst- und Winter-Saison!**  
**Damen-Confectionsfirma Ignaz Weinberger & Sohn, Budapest,** Königsgasse 11,  
**Während des hiesigen Jahresfestes: Grosser Ring, vis-à-vis dem Brunnen,**  
werden  
**die am Lager befindlichen letztmodernsten Stoff-, Peluche- und Karakül-Jacken, allerartigen Dolmany- und Radmäntel, Kindermäntel und in allerlei Ausführungen die allerneuesten Cape**  
**weit billiger** als bei jedem **Ausverkauf** abgegeben.  
**Ignaz Weinberger & Sohn** aus Budapest.  
Es wird höflichst erjucht, die Firma der Güte genau zu beachten.  
[715] 1-2

**SCHLICK'sche Eisengiesserei und Maschinenfabriks-Actien-Gesellschaft BUDAPEST.**  
Fabrik u. Central-Bureau: VI., külsö väczy-út. Filial-Niederlage: VIII., kerepesi-út 77. sz. Stadtbureau u. Niederlage: VI., Podmaniczky-utca 14.  
**Dampf- und Göpel-Dreschgarnituren,**  
ferner mit mehreren höchsten Prämien ausgezeichnete  
**Pat. Schlick'sche 2- und 3-scharige Pflüge, patent. Rayol-Pflüge,**  
Rayol-Pflüge, Original-Schlick- u. Vidats'sche Einschar-Pflüge, Bodenbearbeitungs-Geräthe, Eggen und Schrollenbrecher.  
**Patent. Schlick'sche „Haladás“-Reihensäemaschinen**  
und alle landwirthschaftlichen Maschinen.  
Getreide-Puhmühlen, Futterbereitungs-Maschinen, Schrotmühlen, Original-amerikanische Garbenbinder und Getreide-Mähmaschinen, Gras-Mähmaschinen, transportable Feldbahnen etc.  
Billigste Preise. — Günstige Zahlungs-Bedingungen. [78] 17-18  
Preiscurante auf Verlangen gratis und franco.